



Wenn geböllert wird, geht's laut zur Sache. Etwa dreißig Kanonen sowie Stand- und Handböllern sorgten Pfingstsonntag in Molsdorf für Radau und Schwefelgeruch. Viele Gäste besichtigten in den Feuerpausen das wenige Schritte entfernt liegende Schloss Molsdorf oder stärkten sich bei Kuchen, Bratwurst und Erbsensuppe. Fotos (3): Martin Moll

Friedliche Kameraden böllern neben dem Schloss Molsdorf

Hunderte Gäste verfolgen das Molsdorfer Kanonenschießen – Aus ganz Thüringen zieht es die Regimenter aufs Feld

VON MARTIN MOLL

MOLSDORF. Ihr Hobby ist unüberhörbar. Und wenn die Kanonenschützen aus Schmira ihre gleichgesinnten Freunde nach Molsdorf einladen, wird's gar noch lauter. Aus gut dreißig Rohren wurde am Samstag gefeuert.

Auch Nordstaatler, Preußen und Franzosen hissen ihre Flaggen. Beziehungsweise: Sondershäuser, Friestedter und Kaltenordheimer. Aus ganz Thüringen zieht es die Regimenter aufs Feld hinter der Dorfkirche. Manche bringen Kanonen auf schweren Rädern in Stellung, andere laden Hand- und Standböllern. Dann ertönt das Horn – und es kracht gewaltig. Den

jüngsten Besuchern wird angst und bange, doch ihre älteren Geschwister würden am liebsten näher ran an die Geschütze, die so herrlich Rauch und Feuer spucken.

„Halt! Der Sicherheitsabstand muss eingehalten werden“, ruft Guido Hahn von den Kanonenschützen Schmira. Zwar wird an diesem Tag nicht scharf geschossen, aber auch das reine Böllern ist nicht ungefährlich. Schließlich ist Schwarzpulver im Spiel. Zuerst wird der Reihe nach geböllert, dann gibt's einen gemeinsamen Salutschuss. „Das riecht doch schön nach verbranntem Schwefel“, sagt Guido Hahn zufrieden.

Rund 30 Gruppen mit 100 aktiven Teilnehmern sind zur

zweiten Auflage des Molsdorfer Kanonenschießens angerückt; und Hunderte Zuschauer verfolgen das Treiben auf dem Feld, beobachten die uniformierten Schützen bei der Arbeit.

Einer von ihnen ist Rudolf Klahr. Er gehört zur Schützen-gesellschaft Dermbach und lässt das Pulverfass nicht aus den Augen – damit es bei der nächsten Böllerrunde auch dort steht, wo es hin gehört. Wie seine Kameraden trägt er Uniform und Pickelhaube. Die Gäste aus der thüringischen Rhön erinnern an die Gefechte bei Dermbach, wo 1866 preußische und bayerische Truppen aufeinander stießen.

Bierernst wird der Blick in die Geschichte nicht genommen, aber ganz ohne historischen Be-

zug geht's nicht. Anfangs traten die Schmiraner in Zivilkleidung an und sorgten für Kopfschütteln. Also ließ man sich ungarische Uniformen aus der Zeit des 19. Jahrhunderts schneiden. Ungarische Husaren in Erfurt-Schmira? „Ja, das hat seine guten Gründe“, sagt Helmut Schmidt, der Dienstälteste der Kanonentruppe.

Als er und seine Frau vor sechs Jahren Urlaub am Balaton machten und die Gegend erkundeten, erspähten sie aus dem Autofenster zwei Kanonen in einem Vorgarten. „Wir hielten an und erfuhren, dass die Geschütze verkauft werden sollten.“ Schmidt zögerte nicht lange und rief Sohn Sebastian in Erfurt an.

Der setzte sich in den Transporter und fuhr nach Ungarn. „So ging alles los“, sagen Vater und Sohn. Immer mehr Kanonen kamen dazu, manche gekauft, andere selbst gebaut. Inzwischen ist die ganze Familie dabei, wenn Besuche bei anderen Kanonenschützen im Kalender stehen.

„Es macht einfach Spaß“, sagt der achtjährige Nick. Nicht nur wegen des Kanonendonners. „Man lernt auch viele Leute kennen und freut sich, wenn man sich wieder sieht.“ Das nächste Mal vielleicht im Juni bei der Europameisterschaft der leichten Feldartillerie in Sondershausen. Auf dem Truppenübungsplatz der Bundeswehr darf auch scharf geschossen werden.



Drei Generationen der Familien Schmidt und Hahn aus Schmira bereiten sich für Kanonenschießen vor.

